



Forum Ritualdynamik

Diskussionsbeiträge des SFB 619 »Ritualdynamik« der Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg, herausgegeben von Dietrich Harth und Axel Michaels

Nr. 2
Dezember 2003

Walter Burkert

Ritual zwischen Ethologie und Postmoderne

Philologisch-historische Anmerkungen



Abstract: Traditionelle Rituale, als schematisierte Handlungen mit Mitteilungscharakter, werden in drei Bereichen anschaulich vorgestellt: Eidrituale, Unterwerfungs- und Verehrungsrituale, Totenrituale. Gefragt wird insbesondere nach dem Verhältnis zur Sprache als Parallele oder Kontrast sowie nach der Rolle des Körperlichen inmitten der sozialen Interaktionen. Ins Auge gefaßt sind jeweils soziale und psychische Funktionen, der Ausdrucksgehalt samt möglichen 'Ursprüngen' im biologischen, ggfs. vormenschlichen Bereich, die Absterbe-Faktoren im Modernisierungsprozeß und das trotzdem bestehende Erneuerungspotenzial einer vielfältigen Wirkungsmacht.*

Es freut mich, daß der Sonderforschungsbereich 'Ritualdynamik' die Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefunden hat - es freut mich, obwohl ich als Mitglied der Gutachter-Kommission ja wohl jenseits von Gut und Böse, jenseits von Kummer und Freude zu stehen hätte. Der Erfolg bestätigt, wie wirkungsvoll das Unternehmen schon im Antrag vorgestellt und begründet war. Wenn ich nun bestellt wurde, zur freudigen und zugleich rituellen Eröffnung heute zu sprechen, so kann ich nicht diesen ganzen Bereich umfassen, ein weites, gewiß interdisziplinäres Feld, ich kann nur aus eigener Perspektive und Erfahrung einige Beobachtungen und Beispiele beibringen, vielleicht etwas Anschauung, etwas konkreten Gehalt für die anschließende Diskussion. Ich bin Altertumswissenschaftler, mein Blick ist also sozusagen professionell rückwärtsgewandt, was eine Offenheit für zukunftsgerichtete Dynamik, wie ich hoffe, nicht ausschließt.

Man muß ja wohl mit Definition und etwas Theorie beginnen, ich möchte aber darin nicht hängen bleiben. Ich muß nur klar machen, worum es m.E. geht: Ich verstehe unter Ritual eine schematisierte Handlung als Mitteilung, als Information in einem zwischenmenschlichen, gesellschaftlichen Kontext. 'Schematisiert' meint, daß die Handlung in ihrer Abfolge beschreibbar und dementsprechend nachahmbar und wiederholbar ist, ein repetitives Muster, erfaßbar als 'Script'; 'Mitteilung' bedeutet, daß eine rituelle Handlung wahrgenommen werden soll, sie ist demonstrativ, oft übertrieben deutlich, über das hinaus, was eine Handlung unmittelbar bezweckt oder bewirkt,

Ein simples Beispiel: Der Mensch muß trinken, er benützt in der Regel ein Trinkgefäß, das also erst einmal eingefüllt werden muß. Wenn nun, wie ich es bei einer Hochzeit in einem Tempel in Japan kürzlich gesehen habe, ein festlich gekleidetes Mädchen ganz deutlich drei mal aus der Kanne in den Becher gießt, im Wechsel für Bräutigam und Braut, und diese dann ganz deutlich je zwei mal daraus trinken, dann ist das ein Ritual, schematisierte Handlung als Mitteilung. Ich nenne dieses Beispiel, weil es zeigt, wie Rituale unabhängig von der Sprache erkennbar sind: Ich kann kein Wort Japanisch und glaube doch, die

* Vortrag anlässlich der Eröffnungsfeier des SFB 619 am 21. Oktober 2002 in der Alten Aula der Universität Heidelberg

Zeremonie ein Stück weit verstanden zu haben. Das Ritual zeigt Zusammenordnung in der Gegenüberstellung, Gleichordnung, Einordnung der Partner - daß das, was da eingeschenkt und getrunken wurde, Reiswein war, Sake, von dem ungezählte Fässer als Gabe an die Gottheit des Tempels rundum lagerten, ist ein zusätzliches, ich möchte sagen: farbgebendes Element.

Ritual als Mitteilung ist eine Art Sprache, ein Mittel zu sozialen Interaktionen. Von hier aus kann man zu weiterführenden Wegen der Theoretisierung und Problematisierung ansetzen, zumal wenn man hinzunimmt, daß man seit etlichen Jahrzehnten, seit Julian Huxley und Konrad Lorenz, mit Grund von Ritualen auch bei Tieren spricht, eben in dem Sinn der Mitteilung durch Handlung im sozialen Kontext. Beim Menschen stehen also Sprache und Rituale nebeneinander. Sind Rituale etwas Vor-Sprachliches? Sind sie vor der Erfindung oder Entwicklung der menschlichen Sprache schon dagewesen? Inwieweit sind sie dann überholt durch die menschliche Wort-Sprache, oder warum nicht? Gibt es eine Kontinuität, eine Evolution vom einen zum anderen? Oder handelt es sich um parallele, analoge Entwicklungen und Phänomene, die nur scheinbar Gemeinsames haben? Ohne Zweifel gibt es menschliche Rituale, die neu geschaffen werden, neu erfunden, neu reglementiert sind. Von der anderen Seite her gibt es, sofern denn 'Mitteilung' im Ritual enthalten ist, bekanntlich nicht nur Evolution, sondern Revolutionen, Explosionen, Quantensprünge in der Kommunikation, in der Übertragung von Information in unserer Welt, angefangen mit dem guten alten Telephon und Telegraph im 19. Jh. über die 'drahtlose' Telegraphie bis zu unseren vernetzten Computern und Handys mit e-mail, SMS, UMTS, und was die Zukunft an Abkürzungen noch bringen mag. Dem steht die unaufhebbare Begrenztheit und Langsamkeit der Rituale gegenüber, in der Regel auf eine überschaubare face-to-face-Gruppe begrenzt, ja aufs Körperhafte eingeengt. Massen-Schauaktionen etwa bei Olympischen Spielen oder bei techno-gesteuerten Street-Parades setzen moderne technische Kommunikationsmittel bereits voraus.

Doch, wie gesagt, mein Blick ist eher rückwärts gewandt, und ich möchte jetzt weniger theoretisieren als etwas Anschauung bieten. Drei Gruppen traditioneller Rituale möchte ich ansprechen, Eid-Rituale, Hierarchie-Rituale und Toten-Rituale, unter den Fragestellungen nach Alter und Bezeugung, nach ihren Wurzeln und ihren Funktionen, auch mit der Frage, inwiefern sie aus unserer gegenwärtigen Gesellschaftskultur herausfallen oder doch in gewisser Weise sich behaupten, oder aber zumindest eine merkliche Leerstelle hinterlassen, sofern sie verschwinden.

Zunächst sei ein Komplex in Erinnerung gerufen, in dem Ritual neben der Wortsprache, in Ergänzung zur eigentlichen Sprache wirkt. Das

ist die Praxis der Eide, etwas offenbar Altertümliches: Meineid ist ein uraltes germanisches Wort, das etwas schief in die fun-society hineinragt. Eid und Meineid spielen aber in der Rechtspraxis moderner Staaten noch immer eine zentrale Rolle, mit der Androhung ernstester Sanktionen, auch wenn das in die Medien-Aufmerksamkeit vielleicht nur im Zusammenhang mit einem Fleck auf Monika Lewinskis Kleid unlängst einging. Lieber zitiere ich aus John Locke, Letter on Tolerance: "Diejenigen, die die Existenz der Gottheit leugnen, haben nicht den geringsten Anspruch auf Toleranz. Versprechen, Abmachungen und Eide, die der Zusammenhalt der menschlichen Gesellschaft sind, können keinen Zugriff auf einen Atheisten haben, keine Heiligkeit für ihn." Also: Eide und Gottesglaube hängen unmittelbar aneinander und sind, als Basis der Gesellschaft, unverzichtbar selbst für einen Aufklärer. Schon im Altertum galt: Jeder muß einen Gott haben, seinen Gott, für die Praxis der Eide. Ein Atheist, wäre er nicht eides-fähig. Und Eide brauchte man beständig und auf allen Ebenen, in der Wirtschaft und im Rechtsverfahren, im privaten und im öffentlichen Leben, innerhalb von Stadt oder Stamm und im internationalen Verkehr. Kein Vertrag, kein Pakt, kein Rechtsakt ohne Eid. Dies war der Bereich, wo Moral, Gesetz und Religion in notwendiger Weise zusammentrafen.

Der Eid ist ein Phänomen der Sprache, das sein Dasein eben der Unzulänglichkeit der Sprache verdankt. Die Schwäche des Wortes ist die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Lüge. Betrug und Tricks gehören seit je zu den Spielformen sozialen Umgangs. Im Lateinischen bedeutet *verba dare*, 'Worte geben', so viel wie betrügen. Das Wort *sensus*, 'Sinn' selbst, im Gegensatz zum 'Wort', *verbum*, verdankt seine Karriere der Schwurformel, gelten soll, "was ich fühle daß ich sage", *quod me sentio dicere*, im Kontrast zu bloßen Worten, mit denen man drum herum reden, sich herausreden, scheinbar anderes als das Gemeinte sagen kann.

List und Lüge gehören ja wohl zur überlebenswichtigen 'Fitness'. Neuerdings haben Psychologen sogar gefragt, ob die Entdeckung des Lügens im Kindesalter, üblicherweise so mit etwa drei Jahren, nicht ein entscheidender Entwicklungsschritt der Intelligenz ist, mit dem das Menschenwesen endgültig vom Schimpansen abhebt. Ein rechter pädagogischer Aufwand ist dann nötig, dies zurückzudrängen. Freilich, diejenigen Schimpansen, denen man eine Art Sprache beigebracht hat, haben auch alsbald versucht ihre Wärter anzulügen. Man kann also guten Gewissens annehmen, daß seit den Anfängen der Zivilisation Sprache und Lüge Hand in Hand zur Verfügung stehen. Unter den Typen traditioneller Erzählungen stehen in vielen Kulturen Geschichten von Täuschung und Betrug mit an vorderster Stelle. Und doch, Zusammenarbeit und Austausch in menschlicher Gesellschaft beruhen nun einmal auf Vertrauen. Nur wenn das Verhalten des Mitmenschen

einigermaßen voraussagbar ist, wenn eine gemeinsame Welt der Werte und Regeln besteht, können positive Interaktionen vonstatten gehen.

Der Zweck des Eides, den verantwortliche Partner leisten, war immer eben dies: Lüge auszuschließen, Lüge in allen Formen, Tricks, Verdrehungen, phantastischen Ergänzungen: "Die Wahrheit zu sagen und nichts als die Wahrheit," die Verpflichtung erfüllen ohne Veränderung, Abstrich oder Hinterhalt. Man ist bemüht, Eindeutigkeit zu schaffen und damit eine Sinnwelt aufzubauen, die verlässlich ist; wahr und falsch sind zu trennen, wie Recht und Unrecht, Freund und Feind. Dies zu leisten, reicht Sprache nicht aus. Sprache kann sich nicht aus sich selber stabilisieren. Wenn man zu einer Aussage hinzusetzt, dies sei wahr und das Gegenteil sei falsch, so ist dies nicht mehr als eine rhetorische Figur; der logische Gehalt ist Null, der kritische Kontrahent bleibt unüberzeugt. Man muß versuchen, über das geschlossene semantische Universum der Sprache hinauszugelangen.

Zwei Strategien sind zu diesem Zweck entwickelt worden, die oft Hand in Hand gehen: Der Einsatz von Zeugen, die eine gemeinsame geistige Welt garantieren, und rituelle Veranstaltungen, die aufwendige und damit merkwürdige Zeichen setzen, Zeichen, die als 'unauslöschliches Siegel' den Vorgang begleiten. Als allwissende Zeugen treten sichtbare und unsichtbare Wesen auf, und von den rituellen Zeichen soll eine verborgene Kausalität ausgehen, die auch als Strafmacht der Zeugen erscheinen kann. Absoluter Ernst jedenfalls eignet dabei den Zeugen ebenso wie dem Ritual.

Die Einführung überempirischer Zeugen ist ein Sprachspiel, das nicht Information vermitteln, sondern durch einen erweiterten Kontext Eindruck machen will. 'Szenische Ergänzung' hat Gerhard Baudy das genannt. Internationale Verträge schon in der Bronzezeit nehmen Bezug auf die dauerhaften Erscheinungen der natürlichen Umwelt: Sonne und Himmel, Wolken, Erde, Flüsse. Hethitische Verträge rufen routinemäßig "die Berge, die Flüsse, die Quellen, das große Meer, Himmel und Erde, Winde und Wolken" an: "Laßt sie Zeugen sein für diesen Vertrag und für den Eid." Der Sonnengott, der 'alles sieht', gewinnt besonderen Rang. Homer läßt die Trojaner ein Schaf für die Sonne und eines für die Erde opfern bei der großen Eidzeremonie, die den Krieg beenden soll. Das anerkannte Sprachspiel greift noch weiter aus: Zum Eid gehören Götter. Es ginge wohl zu weit zu sagen, daß die Götter für den Eid erfunden seien. Aber an der unlösbaren Verbindung von Religion und Eid hält ja noch John Locke fest. Götter sind mächtig; werden sie gereizt, ist rücksichtslose Strafe zu gewärtigen. Man ruft aber auch spezielle Dämonen auf, die über den Eid wachen und Meineid bestrafen. Für die Griechen sind dies die Erinyen, Verkörperung der Selbstverfluchung, die eine Eidesleistung begleitet. Die deutsche Eidesformel nennt eher

das Positive: "So wahr mir Gott helfe"; das heißt aber doch: andernfalls helfe Gott mir nicht - die Selbstverfluchung bleibt impliziert.

Und doch genügt auch dies noch nicht. Das Überempirisch-Unsichtbare, alle jene übermenschlichen Zeugen, ob Götter, Dämonen oder Rachemächte, müssen doch wieder in der unmittelbaren Realität verankert werden. Über Wort und Vorstellung hinaus greift die Aktion, der Vollzug des Rituals, im Zusammenhang mit all dem, was man sich vorstellt, fühlt und sagt. Das Ritual gibt den Versicherungen, Anrufungen und Verfluchungen einen unmittelbaren, realistischen Ernst. Die Schwurformeln mögen Phantasmen einbeziehen, doch der Sinn für die Wirklichkeit geht dabei in keiner Weise verloren.

Das Ritual stellt den eigenen Körper in eine sprachlich verfaßte Umwelt: Araber, laut Herodot, schneiden sich in die Hand und streichen das Blut an heilige Steine. Unumkehrbarkeit wird inszeniert vor allem durch die Opfer-Tötung. So wird etwa in Alalach in Syrien bei einer Eigentumsübertragung ein Schaf geschlachtet, mit der Formel: "Auf diese Weise soll ich sterben, wenn ich zurückhole, was ich dir gegeben habe." Schafe werden auch bei der Eidzeremonie in der Ilias geschlachtet; während Agamemnon ihnen die Kehle durchschneidet, gießen die Teilnehmer Wein aus ihren Bechern auf die Erde und beten: "Wer zuerst gegen diesen Eid frevelt: so soll ihnen das Gehirn zu Boden fließen, wie dieser Wein, ihnen und ihren Kindern, und ihre Frauen sollen von anderen Männer bezwungen werden." Zu Boden fließendes Blut, fließender Wein, fließendes Gehirn – das hängt aneinander. In einem assyrischen Vertrag aus der Mitte des 8. Jh. heißt es: "Wenn Mati'ilu sich gegen diesen Vertrag vergeht, dann soll, wie der Kopf dieses Lamms abgerissen wird und sein Knöchel ihm in den Mund gelegt wird, ... so auch der Kopf des Mati'ilu abgerissen werden." Beim Vollzug des hethitischen Soldateneids gießen die Hethiter, ähnlich den Kontrahenten bei Homer, Wein aus und sprechen dazu: "Dies ist nicht Wein, dies ist dein Blut." Die *Fetiales*, die bei den Römern das Bündnisritual vollziehen, sprechen: "Wenn zuerst durch öffentlichen Beschluß in böser List (das römische Volk) von diesem Vertrag abweicht, dann sollst du, Juppiter dort, das römische Volk so treffen wie ich hier und heute dieses Schwein treffe, und um so mehr sollst du es treffen, um so mehr du kannst und vermagst"; und damit tötet der *Fetialis* das Tier mit einem Stein. "Wenn die Molosser Eide schließen, stellen sie Rinder bereit und Krüge, mit Wein gefüllt; dann hacken sie das Rind in kleine Stücke und sprechen die Beschwörung, so sollten die Übertreter zerhackt werden; sie gießen die Krüge aus und sprechen, so solle das Blut der Übertreter vergossen werden."

Wir haben hier also eine sehr einfach verständliche Symbolik; doch die Symbole werden so realistisch wie möglich gemacht: Wein und Blut, zuckende Tiere, die verenden. Wichtig ist oft die direkte Berührung:

Man muß die Eingeweide der Opfertiere in die Hand nehmen - in Mesopotamien wie in Griechenland -, man muß die eigenen Waffen ins Blut tauchen, oder wenigstens einen Ring, den man dann während der Schwurzeremonie in der Hand hält - so bei den Germanen. Eine Besonderheit, üblich bei griechischen Eiden, bestand darin, die Genitalien des Opfertiers abzuschneiden und auf den Boden zu legen, so daß der Schwörende mit dem Fuß auf sie trat. Dies geht zusammen mit der Verfluchung, daß ein Meineid die Fortpflanzung, die ganze Familie auslöschen soll: Der biologische Fortbestand steht auf dem Spiel. Beim Areopag zu Athen, dem Gerichtshof, der für absichtliche Mordtötung zuständig war - Orest war das berühmte mythische Exempel -, schlachten die Priester einen Eber, einen Widder und einen Stier, der Angeklagte tritt auf die abgeschnittenen Genitalien und rezitiert den Eid, der sein Haus und seine ganze Nachkommenschaft mit Vernichtung bedroht.

Eine andere Möglichkeit, die Drohung der Vernichtung vor Augen zu stellen, ist es, Bilder aus Wachs oder Erdpech mit entsprechenden Verfluchungen zu verbrennen: Wie das Wachs dahinschmilzt, so soll sich der Übertreter ins Nichts auflösen. Dies kennt man aus dem Nahen Osten ebenso wie aus dem archaischen Griechenland. Weniger spektakulär ist der rituelle Akt, einen Gegenstand wegzuworfen. Achilleus tut den Schwur, er werde fortan nicht mehr am Kampf teilnehmen, "bei dem hölzernen Stab", den er in der Hand trägt; dieser werde nimmermehr grünen und Laub tragen - und damit wirft er ihn zur Erde. Im römischen Schwur 'bei Juppiter dem Stein', *per Iovem lapidem*, der den Eindruck sehr alter Tradition macht, ergreift der Schwörende einen Stein und spricht die geläufige Formel: "Wenn ich den Eid halte, soll mir Gutes geschehen; wenn ich anderes plane oder ausführe, sollen alle anderen in Sicherheit sein... Ich allein aber soll niederfallen, wie dieser Stein jetzt fällt" - und damit wirft er den Stein zu Boden. *Per Iovem lapidem*, das klingt, als wären hier Stein und Gott einander gleichgesetzt.

Absolute Unumkehrbarkeit wird vor Augen gestellt, indem man Eisenbarren im Meer versinken läßt. So haben Ionier und Athener ihre Allianz gegen die Perser im Jahr 478 besiegelt; früher hatten die Phokäer dasselbe rituelle Zeichen angewandt, als sie ihre Stadt angesichts der persischen Eroberung aufgaben und nach Marseille auswanderten. Eine solche Aktion kann sich auch in pure Magie verwandeln: Jeremia schreibt alles Böse, das über Babylon kommen soll, auf ein Pergamentblatt und gibt seinem Diener Seraia den Auftrag, dies nach Babylon zu bringen, den Text zu verlesen, das Blatt an einen Stein zu binden und in den Euphrat zu werfen: "So soll Babylon sinken und nicht mehr hochkommen."

Eide sind gleichzeitig primitiv und raffiniert. Man hat die Eidrituale 'prädeistisch' genannt und von primitiver Mentalität gesprochen -

scheint doch ein Stein mit dem Himmelsgott Juppiter gleichgesetzt -. Doch Eide sind immer zugleich auch Strategien von listenreichen Menschen, die sich der Sprache zu bedienen wissen, wobei jedem Versuch der Sicherung und Bekräftigung alsbald neue Versuche der Umgehung und Täuschung folgen. Schon bei Homer heißt es, Autolykos, der Großvater des Odysseus, sei weitem berühmt gewesen "durch Diebeskunst und Eid" (Od.19,395 f.); wie geschickt er damit umging, darüber gab es hübsche Geschichten. Autolykos war kein Einzeltäter. "Durch Eide zu betrügen", hält Herodot für den Inbegriff der Marktwirtschaft (1,153). Und doch muß man wohl annehmen, daß im statistischen Durchschnitt der rechte Gebrauch der Eide den Mißbrauch überwog.

Es gab religiöse Reformer, die den Gebrauch der Eide zurückzudrängen oder gar zu verbieten suchten. Am entschiedensten hat Jesus das Schwören verboten; das steht klar und deutlich in der Bergpredigt: "Eure Rede sei ja ja, nein nein, was darüber ist, das ist vom Teufel" (Mt.5,34-37). Es gibt kaum ein Gebot Jesu, das die offizielle Kirche so flagrant mißachtet hat. Der Eid war einfach unverzichtbar. Man hat in der Regel die Bibel für den Eid herangeholt.

An sich hätte die Verwendung von schriftlichen Dokumenten Eide längst weithin überflüssig machen können. Schon die alten Mesopotamier kannten den 'Eid der Tafel' und hielten doch fest am 'Gott des Eides'. Eidzeremonien der alten Römer wurden um der Genauigkeit willen 'nach Wachstafeln' gesprochen, und doch nahm man dazu noch gelegentlich den Stein in die Hand, nicht einmal ein Messer, das Opfertier zu töten: Schriftkultur hält sich ans Werkzeug der Steinzeit. Bis heute gibt es Eide als Beweismittel vor Gericht; dort ist als Rest des Rituals teilweise die Berührung der Bibel geblieben. Meineid ist ein gesetzlich definierter Strafbestand.

Dazu gibt es die Vereidigung von Soldaten und Beamten. Die hat zugleich die Funktion eines Initiationsrituals. Ich las, man habe in Israel eingeführt, die Rekruten-Vereidigung auf der Felsenburg Masada bei Fackelschein zu vollziehen: Ein eindrucksvoller Fall der 'szenischen Ergänzung' als Mittel zur Prägung der jungen Generation. Da ist die geschichtliche Erinnerung an die heldenhafte Verzweiflungstat der Kämpfer von Masada im Jahr 72 n. Chr., dazu die einmalige landschaftliche Kulisse, die Nacht die Fackeln, seit je Elemente von Mysterien-Ritualen. Lebenswille, Verteidigungswille soll aus dem Schrecken erwachsen. Man hat inzwischen dies offenbar wieder aufgegeben, indem man Masada dem Tourismus preisgab; d.h. man kann dem zahlenden Gast Erlebnis-Schauer verpassen, während man für die neuen Kriege ja statt rituell geprägter Kämpfer die hochtechnisierte Eingreiftruppe braucht, die in Minutenschnelle *smart missiles* entfesselt und CNN die passenden Bilder zur Verfügung stellt.

Die Praxis der Eide kann gelten als durchaus rationaler Versuch, in Ergänzung zur Sprache eine kulturell-moralische Prägung zu erzielen, eine gemeinsame Welt der wahren Bedeutungen herzustellen und abzusichern, wobei vor allem bei den Tötungszeremonien kreatürliche Angst evoziert wird. Die unerträgliche Leichtigkeit der Sprache ist inakzeptabel, sie muß beseitigt werden. Die Eide inszenieren insbesondere den Glauben an unsichtbare höhere Wesen, indem sie zugleich praktische Zeichen von äußerster Realistik schaffen. Erfindungen, gewiß, deren Zweck auf der Hand liegt, und doch nicht ganz willkürlich, sondern in einer Weise, daß sie 'in die Landschaft passen'. Das Buch von A. Zahavi, *The Handicap Principle. A missing piece of Darwin's puzzle* (1997, deutsch: *Signale der Verständigung* 1998), läßt einen weiteren biologischen Rahmen erkennen. Da werden im Tierbereich die scheinbar paradoxen Fälle von manifester Selbstschädigung beschrieben, von Prellsprüngen der Gazellen bis zum Pfauenschwanz, die als Zeichen der Stärke eingesetzt werden: Nur das aufwendige, unauslöschliche Zeichen macht Eindruck, weil es nicht so leicht gefälscht sein kann; es muß vom bloßen Bluff unterscheidbar sein. Was hilft Kommunikation ohne Verlässlichkeit? Hier besteht zumindest eine Analogie zu Eidritualen, wo man das eigene Blut vergießt. Wir unsererseits leben in einer Welt, in der man, wie oft schon festgestellt, das Virtuelle vom Realen kaum mehr unterscheiden kann. Es gibt keine Tatsachen, nur Interpretationen, können wir lesen, und wir fühlen uns qua Geisteswissenschaftler davon vielleicht durchaus angesprochen. Wir brauchen Dokumente statt der Eide, allenfalls noch die fälschungssichere elektronische Unterschrift. Braucht es selbstschädigende Attentate, um uns in die unabänderliche, harte Realität zurückzurufen?

Werfen wir einige Blicke in einen anderen Bereich, wo die uralte Verwurzelung rituellen Verhaltens sehr viel deutlicher, ja m.E. unbestreitbar ist: Rituale der Überordnung und Unterordnung. Hierarchiebildung, einschließlich aller Formen von Respekt und Ehrerbietung, freilich auch von Imponieren, Drohung, Verächtlichmachung; aggressive Spannung und begütigende, versöhnliche Entspannung.

Daß dies bis in die 'Vorvergangenheit' des Menschen zurückgeht, leidet keinen Zweifel: Ein hochentwickeltes Bewußtsein von Autorität und komplexer Rangabstufung hat man in allen Primatengesellschaften festgestellt. Die intellektuellen Fähigkeiten der Affen und insbesondere der sogenannten Menschenaffen haben in vielen Beobachtungen und Experimenten die Erwartungen der Beobachter durchaus übertroffen; dabei scheint aber der Großteil dieser Fähigkeiten einzugehen und aufzugehen in jenen Gesellschaftsspielen, die um die Rangordnung, um Überordnung und Unterordnung in der Gruppe unaufhörlich im Gange sind. Bei uns ist das natürlich ganz anders. Rangordnung bedeutet labile Stabilität, sie macht gegenseitiges Kämpfen überflüssig; Schimpfen,

unfreundliche Lautäußerung kann dagegen durchaus Ausdruck einer 'Hackordnung' sein, wie auch im Tierbereich. Frans de Waal schrieb, auf Grund langjähriger Beobachtungen im Zoo, ein Buch über die 'Politik der Schimpansen', mit vielen überraschenden Einzelheiten: Nicht nur, daß die Schimpansen einander persönlich kennen und genau wissen, wer jeweils der höhere oder der niedere ist, sie können langfristige Strategien einsetzen, durch Gunsterweise 'Allianzen' bilden, um Vorteile zu ergattern und im Rang aufzusteigen; der Sturz des Alphatieres kündigt sich schon an, wenn einer beim Vorbeigehen in Blick und Haltung nicht die übliche Reverenz erweist.

Man mag auch darüber nachdenken, daß wir Menschen uns 'Rang' spontan und offenbar ganz allgemein in der vertikalen Dimension vorstellen, als 'hoch' oder 'niedrig', statt, was logisch gleichwertig wäre, in der horizontalen Reihenfolge oder in Kreisen um eine Mitte. Auch wenn die erfolgreichsten Primaten sich heute meist auf Asphaltstraßen bewegen, halten sie doch an den Spielen höheren oder niederen Ranges fest, 'ganz unten' oder 'ganz oben', nicht ohne den Aufblick zu 'hohen' Idealen.

Die Phantasien sind durchaus körperlich verankert. Man hat die 'Aufmerksamkeitsstruktur' innerhalb einer Primatengruppe untersucht und festgestellt, daß die Aufmerksamkeit der Untergeordneten immer denen gilt, die in der Hierarchie über ihnen stehen. So aus den Augenwinkeln behält man die im Blick; "die im Dunkel sieht man nicht." Man hat festgestellt, wie selbst Herzschlag und Blutdruck sich ändern, wenn der Chef das Büro betritt. Persönliche Klugheit rät freilich, die Reaktionen eher zu verstecken; aber wir kommen nicht heraus aus dem System. Wir sind gefangen in einem Netz von kollektiven rituellen Interaktionen.

Es gibt eine ganze Reihe von Verhaltensmerkmalen und Verhaltenszeichen, die den Rang ausdrücken und bestätigen. Das simpelste Mittel, sich durch Imponieren durchzusetzen, ist 'groß' zu sein. Daher auch der Trick der Natur, das Haar zu sträuben, selbst wenn dahinter sich die eigene Angst versteckt. Konrad Lorenz hat gezeigt, wie selbst bei uns, die wir keine Mähne zum Sträuben haben, der 'Schauer' des Erhabenen und der Schauer der Angst sich eigentümlich berühren, indem die Sträube-Muskulatur uns über den Rücken läuft. Um durch Größe zu imponieren, haben die Menschen statt Mähne Helmbusch, Zylinderhut und militärische Schulterstücke erfunden; das vergrößert den Umriss. Freilich, Imponierverhalten kann auch Aggression auslösen. Um Aggression zu stoppen, gibt es entgegengesetzte Verhaltensweisen, es kommt darauf an, als klein und niedrig zu erscheinen - das lateinische Wort *humilis*, das die christliche Demut bezeichnet, heißt ja eigentlich 'dem Erdboden zugehörig'. Ich habe mir sagen lassen, daß bei ostasiatischen Essenszeremonien die Bedienenden, d.h. in der Regel die Frauen,

den Kopf nicht höher tragen dürfen als die zum Essen Gelagerten; da diese praktisch auf dem Boden sitzen, müssen die Diener extrem *humiles* sein und sich fast kriechend fortbewegen.

Bei jeder Begegnung stellt sich unausweichlich die Frage der Rangordnung. Es gibt dann die entgegengesetzten Möglichkeiten des aggressiven Imponierens und der gegenseitigen Unterordnung., beides in Bräuchen festgehalten und programmiert. Wir als zivilisierte demokratische Bürger haben uns längst für die aggressionsvermeidende Unterordnung entschieden; also Zylinder abnehmen, sich verbeugend neigen, ja 'die Hand küssen', Küß-die-Hand, das ist als Zeichen 'untertänigen' Grußes in Teilen Europas üblich geblieben, vor allem im Bereich des Wiener Kaiserhofs; doch auch die katholische Kirche praktiziert diesen Gruß. Er vereint das Niederbeugen mit direktem Körperkontakt. Der wird freilich wieder unterlaufen, indem man de facto den eigenen Finger küßt bzw. es bei der sprachlichen Formel 'Küß-die-Hand' bewenden läßt. So gibt es im Zeichensetzenden Verhalten eine ganze Kaskade des Ersatzes; das umgangssprachliche 'Servus' ist längst ins Gegenteil umgeschlagen, in den Ausdruck burschikoser Vertraulichkeit.

Frühere Herrscher haben das ernster genommen. Assyrische Reliefs zeigen, wie Gesandte sich dem König unterwerfen, indem sie am Boden nicht nur knien, sondern mit dem Kopf die Erde berühren. Auf akkadisch nannte man das "die Nase wischen"; man fragt sich, ob darin bereits eine verbale Ironisierung der Zeremonie liegt. Aber die Oberen nahmen es ernst. In Nachfolge der assyrischen und babylonischen Könige bestand auch der Perserkönig darauf, daß Gesandte sich in dieser Weise zu Boden warfen und den Boden mit der Stirne berührten. Auch spätere Sultane erwarteten Entsprechendes. Proskynesis nannten das die Griechen. Für sie war das mit Mannesehre nicht vereinbar. Ein Gesandter ließ seinen Ring fallen und bückte sich danach, um einen Vorwand für die Proskynese zu haben. Aber gerade der Grieche Alexander, der sogenannte Große, hat als Nachfolger der Perserkönige dann diese Ehrenbezeugung gefordert, was böse Turbulenzen an seinem Hof zur Folge hatte. Griechen mißverstanden das Ritual als 'göttliche Verehrung', obwohl sie sich ihrerseits vor Göttern nicht zu Boden zu werfen pflegten. Die treffendere Erklärung fand ich in dem Film *Gorillas in the Mist*, in dem Diane Fossey bzw. die sie repräsentierende Schauspielerin die rechte Anweisung gibt, wie man den allfälligen Angriff eines verärgerten Silverback-Gorillas stoppen kann: Niederkauern, den Kopf auf den Boden legen und ja nicht den Angreifenden fixieren. Mag's denn ein Trost für den zur Proskynese Gezwungenen sein: Kein Gott, ein Gorilla. Die europäischen Monarchen beschränkten sich später darauf, von ihren Untertanen den Kniefall als Ehrenbezeugung entgegenzunehmen. Meine Mutter mußte als Mädchen noch um 1910 in München den 'Hofknicks' lernen und ausüben, wenn der so beliebte Prinzregent in seiner

Kutsche durch die Straßen fuhr. In Japan ist mir aufgefallen, wie Japaner sich ständig verbeugen, mehrfach. Sie leben ja z. Zt. im Jahr 14 des herrschenden Kaisers. Schweizer verbeugen sich nicht, sie haben ja auch seit Jahrhunderten keine Monarchen.

Ein wichtiges Detail, nicht nur für Gorillas, ist die Steuerung des Blicks. Ein fixierendes Auge als Gefahrensignal zu erkennen, das ist uraltes, verbreitetes 'Wissen' im Tierbereich. Das starrende Auge ist ein 'böses Auge', es löst ein angeborenes Alarmsystem und entsprechendes Verhalten aus. Bei Corpsstudenten jüngeren Datums konnte das 'Fixieren' Anlaß zum Duell sein. Die Augen niederschlagen ist ein Zeichen der Unterordnung, kann freilich auch als Anerkennung eines schlechten Gewissens und einer Schuld genommen werden; einander frei in die Augen zu schauen, gilt demgegenüber als Ausdruck ungetrübter Parität - auch das kann man trainieren.

Dramatisch und streng waren einst die Formen der Unterwerfung im Krieg inmitten des bewußten Mordens. Die Besiegten, auch schon ihre Abgesandten hatten sich den siegreichen Gegnern zu präsentieren mit zerrissenen Gewändern, halb nackt, niedergebeugt, mit aufgelöstem Haar, Tränen vergießend; so warfen sie sich den Siegern zu Füßen. Die antiken Historiker, insbesondere auch Caesar schildern gern solche Szenen. Weinen ist ein 'kindliches' Verhalten; auch Tiere sind im allgemeinen so programmiert, daß sie Kinder nicht attackieren. Drum regredieren auch Erwachsene zu demonstrativem Weinen. Dies schließt weitere demonstrative Aktionen zum Ausdruck der Unterlegenheit nicht aus, eher ein. 1945, bei der Siegesparade in Moskau, wurden die deutschen Gefangenen manipuliert, daß sie Durchfall bekamen und als stinkender Haufe durch die Straßen getrieben werden konnten.

Archaische Verhaltensmuster treten vor allem in Extremsituationen zutage. Griechen beschreiben das Sonderverhalten des 'Schutzflehenden' (*hiketēs*), mit dem ein Kämpfer Pardon zu erheischen sucht. Man 'unterläuft' die Distanz der Waffe und sucht den Feind zu berühren, vor allem seine Kniekehlen. Ich war überrascht, dies auf einem modernen Pressephoto aus dem indisch-pakistanischen Krieg von 1971 zu finden: es zeigt kniende Gefangene genau mit diesem Gestus des 'Berührens der Kniekehle' von imponierend aufgereckten Gewehrträgern in Sieger-Pose. Das entspricht geradezu unheimlich antiken Darstellungen, etwa in der mythischen Szene von Dolon, vor Odysseus und Diomedes kniend, im troianischen Krieg. "Momente später waren sie erschossen," sagte die Bildunterschrift in Times Magazine. Auch Dolon stirbt. Das Ritual kann mißlingen, die Annahme der in Zeichen enthaltenen Botschaft kann verweigert werden. Um so mehr erstaunt, wie da in ganz verschiedenen Zivilisationen und über fast drei Jahrtausende Distanz hinweg schematisierte Verhaltensweisen erscheinen; sie müssen über extreme Zeiträume hin eingeübt worden sein. Rituelles Handeln ist in

ganz alten Verhaltensprogrammen verwurzelt und kann ins Primitive zurückfallen.

Nur kurz ist hinzuweisen auf den Bereich, in dem Unterwerfungsrituale gleichsam im Leerlauf sich in besonderer Weise entfaltet haben: In der Religion, für die ja 'Verehrung' den Grundakkord schlägt. Uns ist heutzutage geläufig, wie Muslims beim Gebet mit der Stirn den Boden berühren. Es gibt Entsprechendes auch in Zeremonien der römisch-katholischen Kirche: Der Priester wirft sich flach zu Boden. Das Wort *rituale* stammt nicht umsonst aus dem Bereich der römischen Kirche. Allgemein üblich ist in der Kirche das Knien beim Gebet; nur Protestanten haben sich teilweise auch davon emanzipiert; das Senken des Kopfes, das Niederschlagen der Augen gehört noch recht allgemein zur frommen Haltung. Ich möchte hier nichts weiter sagen zur uralten Frage nach dem Ursprung der Religion, nur soviel feststellen, daß im Ausdruck der Unterwerfung und Verehrung das Ritual, d.h. das schematisierte Verhalten die nicht-religiöse und die religiöse Sphäre verbindet, daß es das vorgegebene, programmierte Ritual ist, das jener Sphäre des Höheren, Unsichtbaren, Jenseitigen eine ganz bestimmte Struktur gibt, eben den Gehalt des Übermächtigen, Allmächtigen, und daß das demonstrative Element, das Ritualen eignet, auch im frommen Bereich nicht zu übersehen ist: Man tut es für Gott, aber man zeigt es eben auch den anderen, daß man es tut und wie man es tut. Symeon auf seiner Säule in Syrien, um 420 n.Chr., beugte sich vor Gott und berührte dabei seine Zehen – 1244 Mal, wird berichtet. Peter Brown bemerkt dazu: "The true horror of this story lies not in the exertions of the saint, but in the layman who stood there counting" (*Making of Late Antiquity* 13. Theodoret PG 82,1481A). Schrecklich und doch bezeichnend, daß einer dabeistand und gezählt hat.

Der moderne Stil demokratischer Gleichheit ist angetan, die meisten dieser zeremoniellen Verhaltensweisen zum Verschwinden zu bringen, und man wird sie sich kaum zurückwünschen. Es dürfte kaum mehr Familien geben, wo Frau und Kinder vor einem dominanten Vater auf die Knie fallen, wie es in der Familie meines Großvaters noch vorkam. Waffen-Paraden beim Staatsempfang wirken auch eher antiquiert. Andererseits hat Umarmen und Küssen, an sich ein sehr altes, durchaus schimpansenhaftes Verhalten, als neu übliches Ritual überhand genommen, Zeichen von Frieden und Freude. In der elektronischen Kommunikation fallen Ausdruckshandlungen dieser Art hinweg. In e-mail und SMS pflegen die den Begrüßungsritualen entsprechenden Einleitungs- und Schlußformeln wegzufallen; es fehlt schon der Platz dafür. Programmierte Hierarchien, komplizierte Zugangscodes treten dafür ein. Und doch findet man nicht nur den Papst, sondern auch modernste Manager und Diplomaten auf der Suche nach dem 'Face to Face': Sie müssen reisen, sie müssen sich zu 'Arbeitsessen' treffen -

man beachte den Körper-Aspekt -; es genügt doch nicht, vor dem Computer zu sitzen oder das Handy zu zücken. Auch vom allenfalls erwirtschafteten Guthaben will man ja mehr haben als eben die Gutschrift im Computer. Da kommt es denn zu den neuen, durchaus körperhaften Ritualen nach Maßgabe eines nach Klassen geordneten Tourismus.

Noch ein dritter, weniger zu Parodien verlockender Bereich sei ins Auge gefaßt, in dem uns Ritual noch immer unverzichtbar erscheint: Der Umgang mit dem Tod und mit den Toten. Wir wissen, multikulturell wie wir sind, daß der Einheitsbrei der Weltgesellschaft hier zerfällt, daß es recht verschiedene Sitten und Gebräuche gibt. Es gibt noch heute Parsen, Zarathustrier, die auf Türmen des Schweigens die Leichen den Vögeln zum Fraß lassen. Für uns steht im allgemeinen nur die Entscheidung zwischen Feuerbestattung und Beerdigung an; die Verbrennung, anderswo immer üblich, wurde in Europa als antichristliche Rationalisierung im 19. Jh. eingeführt; inzwischen stehen Krematorien allenthalben zur Verfügung. Von der Chemie beeindruckte Rationalisten im 19. Jh. wünschten Auflösung des Körpers in Schwefelsäure. Auch das waren im Grund Gegen-Variationen der bestehenden rituellen Grundakkorde. Jedenfalls gilt, daß man eine voll rationalisierte, computer-gesteuerte Entsorgung statt der rituellen Bestattung sich nicht vorstellen mag. selbst wenn uns einigermaßen unklar ist, zu welchem Zeitpunkt und bei welchem Zustand die Menschenwürde aufhört.

Jedenfalls ist gerade das Totenritual uralt und distinktiv menschlich. Ein Anthropologe hat in der Debatte, ob etwa Schimpansen Menschenrechte beanspruchen könnten, gesagt: Nur wenn sie ihre Toten bestatten. Das tun Schimpansen nicht. Andererseits hat man Bestattungsrituale bereits beim sogenannten Neanderthaler nachgewiesen, mit Gebrauch von Röteln, wohl um Lebensfarbe statt Todesblässe herzustellen, und mit Blumen, die über dem Grab niedergelegt wurden. Es handelt sich hier um die absolut ältesten menschlichen Rituale, die man nachweisen konnte; die Befunde sind um so erstaunlicher, als die Genetiker neuerdings festgestellt haben, daß der Neanderthaler nicht zu unseren Vorfahren gehört, sondern als eine andere Art von Homo neben dem modernen Menschen bestand. Wie es möglich ist, daß zwei verschiedene, nebeneinander existierende Arten identische oder ähnliche Rituale praktizierten, eben Bestattungsrituale, das ist ein Problem, über das man nachsinnen kann. Denkwürdig, ja rührend ist besonders diese Verwendung von Blumen. Das scheint ja mit einem Sprung bis in unsere heutige Praxis hineinzuführen, die Fülle von Blumen an unseren Gräbern zumal bei der Beerdigungsfeier. Statt Blumen werden Spenden erbeten für – irgendeine humane Organisation, liest man auf unseren Todesanzeigen. Die rationale Nützlichkeit soll über die 'meaninglessness of ritual' triumphieren. Es bleibt jedoch bei den Blumen, der anrührend-pathetischen Geste des Blumenbrechens, der Inszenierung von

Schönheit und Vergänglichkeit gegenüber dem Häßlich-Gräßlichen, auf die Dauer Vergangenen. Hat es der Neanderthaler auch schon so empfunden und praktiziert?

Hervorstechendes Ausdrucksverhalten in Gegenwart des Todes ist das Weinen. Ich nehme an, das ist menschlich universal. Dabei handelt es sich um ein sehr eigentümliches, körperliches Verhalten. Es ist spezifisch menschlich, es ist ein Körpervorgang, den wir nur recht partiell beherrschen können. Eher gibt es kulturell bestimmte Formen von Training, das Weinen zu unterdrücken. "Männer weinen nicht", sagte ich beim Tod der Großmutter, so vor etwa 65 Jahren, angesichts der weinenden Tanten zum Onkel. Dabei wird aber diese körperautonome, spontane Reaktion gerade im Trauerritual vergesellschaftet, sie wird aus dem Individuellen übertragen ins Gemeinsame, sie wird eben dadurch in gewissem Maße regelbar. "Weint man hier schon vom Friedhofseingang an, oder erst am Grabe?" Diese Frage eines von auswärts kommenden Trauergastes zeigt eben diese Anpassungswilligkeit im Trauerritual. Man konnte dergleichen noch in weiterem Umfang steuern, wie man weiß, in der Antike etwa durch gemietete 'Klageweiber'. Denn der scheinbar spontane Gefühlsausdruck ist eben zugleich kommunikativ, ist Zeichen, das wahrgenommen wird und wahrgenommen werden soll. Weithin wird es auch als Respektbezeugung, als Ehrung verstanden; so gibt es Gesellschaften, wo peinlich genau registriert wird, wie lange und wie intensiv die Trauerbezeugungen der Nachbarn, Freunde, Partner ausfallen, und natürlich ist bei nächster Gelegenheit Gegenrecht zu halten.

Andere Formen der Totenehrung sind uns fremd geworden, aggressive Ausbrüche, Kampfspiele, sportliche Spiele, Agone. Die römischen Gladiatorenkämpfe waren von Haus aus Leichenspiele, auch wenn der schiere Unterhaltungswert dann überhand nahm; es hat Menschentötungen, Menschenopfer im Zusammenhang der Totenehrung gegeben, im Orient, auch bei den Griechen. Auch die griechischen Sportkämpfe gingen von Leichenspielen aus - wie sie etwa in Homers *Ilias* geschildert sind -, sie sind auch später, etwa in Form der antiken Olympischen Spiele, immerhin an Opfer und Altar gebunden. Karl Meuli ist diesen Zusammenhängen von Totenbrauch und Agonen besonders nachgegangen. Uns schaudert freilich, wenn etwa Hitlers Olympische Spiele von 1936 solche Zusammenhänge reprimierten, indem eine 'Langemarckhalle', in Erinnerung an die Gefallenen von 1914, zum Berliner Olympiastadion gehörte. Die Einholung der olympischen Feuers übrigens ist ein damals erfundenes Ritual, das Bestand gehabt hat.

Bleiben wir bei den Toten: Was auch bei uns noch unverzichtbar, unabschaffbar zur Leichenfeier dazugehört, ist das Essen. Es ist das einzige Festessen, zu dem man ohne persönliche Einladung hingehen kann, weil man im Teilnehmen ja die eigene Teilnahme bezeugt. Der

wirklich Trauernde wird die gemütliche Heiterkeit, die sich dabei auszubreiten pflegt, als ärgerlich empfinden; aber es fällt schwer, sich auszuschließen oder als Fastender dabeizusitzen. Bemerkenswert ist wiederum, wie man dem Seelischen vom Körperlichen aus beikommt. Und man kann ja den Sinn der Zeremonie durchaus finden und formulieren: Das Leben geht weiter. Was ist eine klarere Versicherung des Lebenswillens als das Essen?

Das hier bestehende Problem ist schon in der Dichtung Homers reflektiert, im letzten Gesang der *Ilias*. Da ist Achilleus selbst nach den aufwendigen Leichenspielen für Patroklos noch immer in tiefster Depression befangen, er sitzt in seinem Zelt und weigert sich zu essen, die mißhandelte und verfallende Leiche des Todfeindes Hektor im Hintergrund; und neben ihm steht der Tisch, voll von Speisen, von üppigem Fleisch – er rührt nichts an. Dann kommt der greise Priamos, Hektors Vater, und er erreicht es, daß Achilleus den Leichnam Hektors zur Bestattung freigibt und – den Gast zum Essen einlädt; dies ist der rechte Ausdruck der Versöhnung. Dazu erzählt Achilleus selbst einen Mythos, den Mythos von Niobe: Ihr hatten die Götter alle ihre Kinder getötet; Niobe saß neun Tag lang inmitten der Leichen; und doch fand dies sein Ende mit der Bestattung, und Niobe "gedachte der Speise", sie aß, sie lebte weiter. Man konnte die Erzählung anders, härter gestalten, so in in der Tragödie *Niobe* des Aischylos: Niobe, in ihrer wortlosen Trauer, wird zu Stein - und so sitzt sie als Steinfigur bis heute am Sipylos-Berg als Felsbild zu sehen, über das die Feuchtigkeit tropft, ein weinender Stein. Das übliche Ritual führt weg von solcher Erstarrung, garantiert das Weiterleben; darum, unaufhebbar: das Leichen- Essen.

Man spricht gern vom Rätsel des Todes, als ob Denken da weiterhelfen könnte. Man kann in philosophierender Existenzzerhellung das Wissen um den Tod als das Grundwissen fürs Menschsein, fürs menschliche Selbstbewußtsein überhaupt herausarbeiten, dann auch fragen, seit wann es sich wohl entfalten konnte; man findet es jedenfalls in der ältesten sumerischen und ägyptischen Literatur. Es gibt verschiedene Botschaften der Religionen, die den Tod zu überwinden oder zu überspringen beanspruchen, ihn verschwinden lassen wollen. Das sei hier nicht diskutiert. Es gibt aber auch in jeder Kultur Vorschläge des Rituals, die weiterhelfen, Traditionen des Rituals. Solches Ritual setzt nicht besonderen festen, persönlichen 'Glauben' voraus – darum kann man auch aus dem Ritual nicht Glauben erschließen, obwohl Religionshistoriker dies gern tun –. Man braucht und gebraucht Ritual als Vorzeichnung, Formgebung, Stilisierung des Notwendigen, um über die individuelle Ziellosigkeit und Depression hinwegzukommen. Man macht mit, man nimmt Teil, man läßt es geschehen. Was als Erleichterung, als Druck, als sinnvoll oder sinnlos empfunden wird, mag individuell verschieden sein. Gesellschaftliches Handeln hat hier seine überindividu-

elle Form.. Im Umgang mit dem Tod ist Ritual bis auf weiteres unverzichtbar.

Ich habe versucht, Rituale an Hand alter Beispiele zu beleuchten, was einen Wechselweg zwischen Uraltem und allerlei Modernisierungen bedeutet, zwischen evidenten Funktionen, Meaninglessness, Absterben und Neuansätzen. Es bleiben, das glaube ich behaupten zu können, weit mehr Fragen als theoriegestützte Antworten. Mit anderen Worten: Es bleibt ein Forschungsbereich.

© Walter Burkert